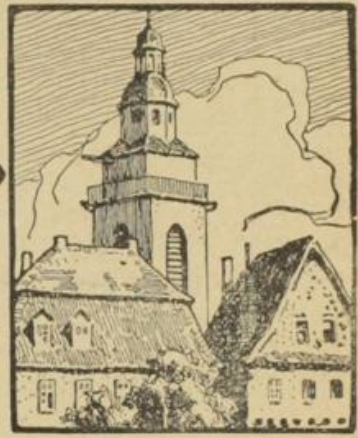


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 4.

Bießen, 4. Sonntag nach Epiphania, 1. Februar 1914.

3. Jahrgang.

Untertanenpflichten.

Brief des Apostels Paulus an die Römer 13, 1—5. Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstretet Gottes Ordnung; die aber widerstretet, werden über sich ein Urteil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den Bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Tußt du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut. Darum ist's not, untertan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

In dieser Woche haben wir den Geburtstag unseres Kaisers gefeiert. Gerade in diesem Jahre nimmt das deutsche Volk an allem, was sich auf seinen Kaiser bezieht, lebhaften Anteil; denn durch Gottes Gnade konnten wir im vergangenen Sommer den Tag feiern, an dem der Kaiser vor 25 Jahren den Thron seiner Väter bestiegen hat. Feiert man schon den Tag, da der Privatmann und der schlichte Beamte ein Vierteljahrhundert ersprießlicher Tätigkeit hinter sich hat, so ganz gewiß den Tag, da der Herrscher eines mächtigen Staates auf 25 Jahre der Regierung zurücksieht. Ein Fürst ist in unseren Tagen viel mehr der Kritik ausgesetzt als in alter Zeit. Friedrich der Große hat es nicht erlebt, daß seine Regierungsmaßnahmen Gegenstand der Debatte in der Öffentlichkeit gewesen sind. Was dagegen Kaiser Wilhelm getan und als seine Meinung kundgetan hat, hat Parlamenten, Zeitungen und Büchern Stoff zu eingehender, nicht immer liebevoller Diskussion gegeben. Aber unser Kaiser braucht keine Kritik zu fürchten. Er hat stets das Beste mit seinem Volke gewollt, er hat — oftmals unter schwierigen Umständen — den Frieden erhalten, er hat der Kunst, der Wissenschaft, dem Handel, dem Ackerbau und der Industrie wertvolle Anregungen gegeben. Die Geschichtswissenschaft wird sicher in der Zukunft klarlegen, daß seine Verdienste weit größer sind, als die meisten unter uns heute ahnen. Andere Völker, wie die Franzosen und die Engländer, beneiden uns um unseren Kaiser und um die lebendigen Wirkungen und Anregungen, die von ihm ausgehen. Kaiser Wilhelm ist nun 55 Jahre alt, längst liegt die Jugendzeit hinter ihm. Aber, wie auch für ihn die Jahre

dahinschwinden, die Liebe seines Volkes schwindet nicht dahin. Von einem Jahre zum andern verbindet ein immer festeres Band, das Band der Treue und der Verehrung, das Volk mit seinem Herrscher.

Der Kaiser ist der erste Vertreter der Obrigkeit. Da mag es sich aus Anlaß seines Geburtstages geziemen, einmal von den Pflichten zu reden, die wir der Obrigkeit gegenüber haben. Die vorliegende Stelle bringt des Paulus berühmtes Wort über die Pflichten des Christen der Obrigkeit gegenüber. Das ist ein großes und schwieriges Kapitel, welches, will man es in seiner ganzen Tiefe erfassen, den Raum dieser kurzen Betrachtung weit überschreiten würde. Immerhin seien einige Andeutungen grundsätzlicher Natur gestattet. Politische Ratschläge will der Apostel nicht erteilen. Er faßt das Obrigkeitsproblem bei seiner tiefsten Wurzel an und stellt den Fundamentalsatz auf: Die Obrigkeit ist eine Ordnung Gottes. Damit macht er sie unabhängig von der Parteien Streit und Lärm. Und seine Auffassung deckt sich mit der eines weit Höheren: mit derjenigen des Heilandes selbst. Als Pilatus zu diesem sagt: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht, dich loszugeben?“ erwidert er: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben!“ An der Grundstellung, daß alle Obrigkeit eine Ordnung Gottes, ist also unbedingt festzuhalten. Aber Paulus schiebt mit seiner Forderung an die Untertanen auch aller Obrigkeit eine überaus hohe Verantwortung zu: sie muß sich selbst bewußt bleiben, daß sie eine Ordnung Gottes ist. Vergißt sie es dennoch, so ist des Paulus Rat noch in ganz anderem Sinne, als er hier im Zusammenhang gemeint ist, von ausschlaggebender Bedeutung: „Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes,“ — auch selbst dann, fügen wir in unserm Sinn hinzu, wenn du dafür nicht Lob von ihr haben wirst. Das wird in Gewissenskonflikten der Obrigkeit gegenüber jedenfalls stets ein wahrhaft befreiender Weg sein. Diese Forderung, welche in allen Lebenslagen auf dem Weg des Rechtes erhält, ist zugleich der Ausfluß einer letzten, höchsten Norm, somit auch der Obrigkeit gegenüber. Aber freilich, um eben deswillen darf sie nun nicht gleich zu einer oberflächlichen Beschwichtigung und Ausrede des Gewissens in schwierigen Fällen werden, sondern sie greift nur dann Platz, wenn es sich — auch im politischen Leben — um Höchstes und Letztes

handelt. Diese Norm machte Petrus selber einer Obrigkeit gegenüber geltend: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Daß Petrus aber im allgemeinen ganz im Sinne des Paulus, wonach jede Obrigkeit an und für sich eine Ordnung Gottes ist, gedacht hat, hat er in seinem 1. Briefe (2, 13) klar gekennzeichnet: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.“ Und das Eine ist gewiß: Wer dem Amt der Obrigkeit als innerstes Element der Berechtigung die göttliche Berufung abstreiten, wer in der Obrigkeit nicht eine göttliche Zulassung anerkennen will, der bestreitet letzten Endes, daß noch Gott, der Allmächtige, im Regimente sitzt.

Meine Seele ist ein Warten —

Meine Seele ist ein Warten
auf ein unerfülltes „Was“;
nicht ersehnt sie — dies und das,
nein! in ihren stillen Garten
hofft sie, daß ein Ewiges trete,
Einer, der das Letzte bringt
und das große „Amen“ singt
ihrem innersten Gebete.

Bensheim a. d. B.

K. E. Knodt.

Treu bis an den Tod.

Uns allen ist noch die graufige Katastrophe in Erinnerung, die vor wenigen Jahren die Zecher Radbod in Westfalen heimgesucht und so vielen Hunderten von braven Bergleuten den Tod gebracht hat. Als man nach dem Unglück mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt war, fand man unter den vielen Toten tief unten in der Grube auch einen, dessen Hand eine Bibel fest umklammert hielt. Nach altem, frommem Bergmannsbrauche hatte er seine Bibel zur Arbeit mit hinunter in die Grube genommen. Ihre Blätter waren am Rande stark von den Flammen angefengt, sonst aber war das Buch unverfehrt geblieben. Als kurz darnach in Radbod der Grundstein zu einer evangelischen Kirche gelegt wurde, hat man diese Bibel mit in den Grundstein eingemauert. Wenn in kommenden Tagen, in einer Zeit, die noch in weiter Ferne liegt, diese Kirche einmal niedergelegt werden sollte, etwa damit sie einem Neubau Platz mache, so werden die, die nach uns sein werden, inne werden, daß einst, am Anfang des 20. Jahrhunderts, ein Mensch seinem Gott treu war bis an den Tod, daß er an Gott und an seinem Worte Halt und Trost gefunden hat im letzten Kampf und Strauß. Mit dieser Bibel wurde ein Gedicht in den Grundstein eingemauert, das jemand zur Erinnerung an diese Begebenheit verfaßt hatte. Dieses schöne Gedicht hat folgenden Wortlaut:

In deinen Mauern ruhet nah dem Grunde
Das Buch der Bücher wohl verwahrt,
Ein Knappe hat in seiner Todesstunde
Draus Kraft geschöpft zur letzten Fahrt.
Es kam der Flammen Meer, ihn zu vernichten,
Umnagte schon des Buches Rand,
Ein still Gebet nur konnte er verrichten,
Da reichte ihm der Tod die Hand.
Und aus des Berges graufig dunklen Tiefen
Trug ihn der Engel Schar empor zum Licht,
Wo ihm die Sel'gen ein Willkommen riefen
Nach einer letzten schweren Schicht.
Sein Bibelbuch soll uns ein Denkmal bleiben
Von Bergmannsarbeit, Bergmannsnot
Und uns ins Herz die ernste Mahnung schreiben:
Auch ihr sollt treu sein bis zum Tod.

Gießen im 30jährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

1644.

Es fiel ein frühzeitiger, heftiger Frost ein, schon 14 Tage vor Martini fing es an zu frieren, die Bürger mußten den 9. November auf dem Wallgraben eisen.

1645.

Die französisch-weimariische Armee stand im Frühjahr auf der Au im Lager, die Schweden unter Königsmark zu Alten- und Großen-Buseck, die Niederhessen zu Beuern. Diese haben damals die Stadt sehr geängstigt, doch unternahmen sie nichts Ernstliches gegen sie. Landgraf Georg II. setzte sich in Verteidigungszustand, ließ Truppen anwerben und ein Aufgebot ergehen, auch die Bergschlösser Gleiberg, Blankenstein und Königsberg mit Garnison versehen. Auf Gleiberg wurden 50 Mann Soldaten mit Weibern und Kindern gelegt, das Schloß und der Turm ringsum mit Palisaden befestigt und von hier aus Stücke (Kanonen) und Doppelhacken hinaufgeführt.

1646.

Die Schweden forderten von den Landgrafen, daß er ihnen Gießen einräumen und die kaiserlichen Regimenter wegschicken sollte. Beides wurde verweigert. General Eberstein zog sein Heer unter den Wällen von Gießen zusammen. Da wegen anhaltender Dürre der Wallgraben ziemlich seicht war, gedachten die Schweden den 12. Juli in der Morgendämmerung die Stadt zu überrumpeln und kamen mit Faschinen und anderen Werkzeugen, um Graben und Wälle zu übersteigen. Sie fanden aber die Garnison und Bürgerschaft auf dem Wall zu ihrem Empfang bereit und zogen daher ab. Sie machten hierauf Anstalten, Bomben in die Stadt zu werfen. Jedermann bangte vor dem Schrecken einer Belagerung und Beschießung, als Gottes Güte auch dieses Unglück von der Stadt abwendete. Nämlich es entstand den 14. Juli ein so starkes Gewitter mit Hagel und Platzregen, daß das Wasser tief in allen Feldlagern stand und die angebundenen Pferde sich losrissen und teils in der Lahn umkamen, teils sonst zerstreut wurden, so daß die Soldaten selbst bekannten, Gott streite für diese Stadt. Die Feinde hielten sich darauf wegen des andauernden Regens und Morastes ziemlich ruhig. Den 29. schickte der Landgraf den Superintendenten D. Feuerborn als Abgesandten in das schwedische Lager nach Heuchelheim, welcher von dem schwedischen Generalfeldsuperintendenten Michael Ludovici freundlich aufgenommen wurde. Am nächsten Morgen wurde er zu dem Generalfeldmarschall Wrangel gebracht. Hier sprach er mit solcher männlichen, eindringenden Beredsamkeit dem Landesfürsten und der Stadt zum Besten und stellte die allgemeine Not so dringend vor, daß der schwedische Assistenzrat Alexander Erskine mit ihm in die Stadt geschickt wurde zum Landgrafen. Worauf Sonntags, den 2. August, die ganze schwedische Kriegsarmada aufbrach und wegzog.

Die lang ersehnte Vereinigung der Schweden mit der französischen Armee unter Turenne war den 31. Juli bei Gießen erfolgt.

Verstorbene zählte man in diesem Jahre in der Stadt 517, Getaufte ungefähr die Hälfte.

1647.

Landgraf Georg II. beschickte den allgemeinen Friedenskongreß zu Münster und Osnabrück durch seinen Kanzler Anton Wolff von Totenwart und den Universitätsvizekanzler Just Sinolt, genannt Schütz. Bei diesen Friedensverhandlungen herrschte Krieg und Zerstörung im Lande. In Königsberg wurde wenige Tage vor Pfingsten Turm und Schloß von den

Schweden mit Pulver gesprengt, wobei auch die Kirche in Trümmern zusammenfiel und die Hälfte der Stadt abbrannte.

1648.

Den 29. November wurde im ganzen Lande das frohe Dankfest wegen des abgeschlossenen Friedens zu Münster und Osnabrück gefeiert.

1649.

Die schwedischen sowohl als die französischen Friedensexekutionsvölker drückten das Land hart. Da man die großen zur Befriedigung dieses Militärs erforderlichen Summen im Laufe des ganzen Jahres nicht aufzubringen vermochte, so dauerte die Exekution fort. Denn die Einkünfte des Landes hatten sich vermindert, da in den meisten Städten und Dörfern die Zahl der Einwohner kaum den vierten Teil derjenigen betrug, welche beim Anfang des 30jährigen Krieges vorhanden war. Endlich fand man durch Anleihen Mittel, die Summen zusammenzubringen, die Truppen zogen ab, der Friedensexekutions-haupttrezef wurde in Nürnberg aufgesetzt, und den 28. Juli 1650 wurde deswegen im ganzen Lande das freudige Lob- und Dankfest gefeiert.

(Schluß folgt.)

Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Peterjen in Darmstadt.

(Sortsetzung.)

Auf dem Lande gestaltet sich natürlich alles noch volkstümlicher, und dort hat auch der im Freien getanzte Hochzeitsreigen, an dem das ganze Dorf teilnimmt, seinen Platz. Wenn der Bräutigam seine Braut aus einem anderen Dorfe holt, gibt es dann einen feierlichen Hochzeitszug mit der einfachen Musik der Hirtenflöte und der großen Trommel, der timpanon, deren gellende und dumpfe Töne vereint die Kunde von dem, was vorgeht, in weite Ferne tragen. Bei derartigen Hochzeiten mag es dann auch vorkommen, daß der Bräutigam die Braut bei der Hochzeit zum ersten Male sieht. Hochzeitszüge eines Nomadenvolkes, das mit seinen Herden im Winter in den Ebenen am Meerufer, im Sommer auf den hohen Bergen in härenen Zelten und Laubhütten haust und der Käsebereitung obliegt, haben wir öfters gesehen. Es ist ein merkwürdiger Zug, solch ein Hochzeitszug, der oft 7—8 Stunden Wegs von dem Haus der Braut bis zu dem des Bräutigams zurückzulegen hat. Oft sah man die Braut matt und bleich von dem langen Weg in der Hitze und dem Sonnenbrand. Gewöhnlich sitzt sie auf einem weißen Rosse, umhüllt von einem Schleier, in ihrer selbstgewebten härenen Kleidung von brauner Farbe. Schön gewirkte Teppiche sind über den Sattel ihres Tiers gelegt. Wehmütig und traurig auszusehen ist ihre Pflicht; denn sie darf nur zeigen, wie schwer es ihr fällt, zu scheiden aus der väterlichen Hütte; die Erfüllung der Pflicht mag ihr oft nicht sehr schwer fallen. So gefeiert sitzt sie nur als Braut hoch zu Ross. Ist sie verheiratet, sitzt gewöhnlich der Mann, die Krone der Schöpfung, auf dem Tier, und die Frau tritt, die Gabel mit der ungesponnenen Wolle unter dem linken Arm und mit der Rechten den durch einen Spinnwirbel nach unten gezogenen Faden drehend, hinterher. Sie muß wehmütig aussehen, und ihr Tier darf nur langsam gehen, als fühle es die Zurückhaltung seiner Gebieterin mit. In den Orten, welche solch ein Zug durchzieht, wird Haß gemacht. Pfeifer und Trommler stellen sich in die Mitte des sich bildenden Kreises und wirken künstlerisch im Schweiße ihres Angesichts. Da werden dann die Tänze von den Männern ausgeführt und der

Anführer jedes Reigens, der Vortänzer, belohnt die Musikanten, indem er auf die feuchte Stirne der Pfeifer sein Geldstück klebt. Wenn sie durch das königliche Gut Tatoi auf dem Parnas zogen, wo ich im Sommer zu Gaste war, kamen zum Silber die Goldstücke der königlichen Familie, die sich etwas vortanzten ließ.

Unter den griechischen Volksliedern befinden sich manche schöne Hochzeitslieder, die bei solchen Gelegenheiten zum Reigen gesungen werden oder gesungen worden sind; denn was man in den Sammlungen findet, gehört oft schon der Vergangenheit an, und neue Zeiten bringen neue Lieder. Ich kann mir nicht versagen, einige mitzuteilen, die ich, so gut es gehen wollte, und es geht meistens recht schlecht, übersezt habe. Zum Beispiel folgendes Lied, dessen Verse immer mit einem Zahlwort anfangen.

1. Ein Gott uns schuf, so dich wie mich, o süße Wachtel mein,
Komm' laß mich küssen doch die Lippen dir und dein hold'
Müdelein.
2. Zwei Augen hast du, liebes Kind, so tintenschwarz, ge-
heimnisvoll,
Sie geben Schönheit dir, doch mich — mich machen sie am
Ende toll.
3. Drei Gnaden gab dir Gott, ich schwör's bei der Dreieinig-
keit,
Die Schönheit und die Wohlgestalt und all die Lieblich-
keit.
4. Vier Arme hat das Kreuz, ich seh's an deinem Halse
hängen,
Und küssen alle nur das Kreuz, ich küsse deine Wangen.
5. Fünf Messer wezte ich auf Scherenschleifers Steine,
Die tat ich in mein Herz, daß Schmerz durchzucke mich
alleine.
7. Siebenmal fiel ich, o Liebste mein, in Ohnmacht heut,
das glaube,
Dreimal zur Früh, dreimal zur Nacht, um dich, du gold'ge
Taube.
8. Acht Füße hat der Krebs, er schreitet hin und her gelassen,
Ich hoff' zu Gott, daß er mir hilft, daß ich dich könne
lassen.
9. Neun Schiffe habe ich gebaut, bewehrt mit Kupferwänden,
Die Ruder zog ich nur um dich, wann wird die Qual mir
enden?
10. Zehn Worte sprachst du nur, sag zehn mal zehn bei Leibe,
So werdens hundert, und ich nehme dich zum Weibe.
Jetzt fangen die Zehner an:
11. 20 Äpfel sandest du gebunden in ein Tüchlein,
Ich wähl' und nahm das rote mir, wie Lippen rot, das
Äpflein.
12. 30blättrige Rose pflanzte ich, Mädchen, in deine Seele,
Die Blätter deines Herzens mit Wasser zu tränken ich er-
wähle.
13. 40 Ruthen grab ich den Hof dir, mein Kind,
Um Rosenwasser zu schöpfen, daß es dich kühle lind.
14. 50kantiger Edelstein, eiskaltes Blei,
Meine Jugend gab ich in deine Hand, nun ist es vorbei.
15. 60stängig mag das Gefängnis sein, zu dem sie uns ver-
dammen,
Der Türke nehme den Schlüssel mit, wenn wir nur blei-
ben zusammen.
16. 70 Versuchungen habe ich, der Arme, schon bestanden,
Für dich, du süßes Liebchen mein, die du mich hältst in
Banden.

17. 80 Marmorstufen betret' ich, in Fensterparaden
 Für dich, mein Kleinod du, dich lassen wär' mein Schaden.
 18. 90 Kirchen betret' ich, um zu beten unterdessen
 Für dich, o goldne Liebe mein, die ich nicht möcht' ver-
 gessen.
 19. Bei hundert Wasserquellen und hundert Bergeschlünden,
 20. Ich sag' dir nimmer ab, mein Lieb, ich trage dich in mei-
 nes Herzens Gründen.

Der Reigenführer und Vorsänger singt jede Strophe vor, und der Chor singt sie nach, wobei alle sich in gemessenem Tanzschritt nach dem Rhythmus bewegen.

Oder ein anderes, das man oft abends in den Straßen von den cantadores in Athen zu hören bekam. Der Vorsänger singt eine halbe Strophe und bricht auch mitten im Worte ab, worauf der Chor mit einem Ausruf einfällt, aber auch die vorgesungene ganze Strophe nachsingt, etwa in der Art:

Ein Bäumchen ha — holde Drimándo (Mädchenname)
 Ein Bäumchen hatte ich in meinem Hofe drinnen.

— — — — —
 Zum Trost für dich, die ich tu herzlich minnen.

Und nicht wei — heda Drimándo —
 Und nicht weiß ich, was das für eins mag sein

— — — — —
 Denn die Blätter hat's von purem Golde

— — — — —
 Und die Zweiglein sind von eitel Silber

An der Wur — heda Drimándo —
 An der Wurzel eine frische Quelle

— — — — —
 Wer sagt mir, was das bedeute jezt zur Stelle?
 Daß ich trinken und zur Quelle mich mög' neigen
 Und die Augen küssen, die sie nennt ihr eigen.

Derartige Reigenlieder gibt es eine große Menge, manche so geheimnisvoll wie einzelne unserer deutschen Volkslieder. Ein Hochzeitslied möchte ich noch mitteilen, weil darin das gewissermaßen alles, was an der Braut und um sie her vorgeht, sich widerspiegelt. Es ist eine Perlenkette von sieben Distichen:

1. Wenn man die Braut kämmt.

Goldblonde Locken wallen dir vom Haupte auf die Schulter,
 Holde,
 Und Engel kommen und kämmen sie dir mit Kämmen von
 lauterem Golde.

2. Wenn man die Braut anzieht.

Als dich die Mutter einst gebar, da blühte es auf allen
 Bäumen
 Und in den Aesten auch die Vögelein, die zwitscherten in
 Träumen.

3. Wenn man die Braut schmückt.

Als dich die Mutter einst gebar, es stieg die Sonn' herab in
 Blut entglommen,
 Gab dir die Schönheit strahlend klar und ging, woher sie war
 gekommen.

4. Wenn man der Braut den Schmuck abnimmt.

Heut' leuchtet der Himmel, heut' leuchtet der Tag
 Heut' vermählt sich die Taube, der Adler mit Flügelschlag.

5. Wenn man die Braut dem Bräutigam übergibt.

Wir nahmen das Rebhuhn, das schöngefiederte, an die Hand
 Und ließen der Nachbarschaft zurück nur ein verödet Land.

6. Lied der Mutter.

Erkloffen sieben Himmel sind, 12 Evangelien senden
 Verheißungen der Tochter mein, die sie mir wanden aus
 den Händen.

Doch genug von der Hochzeit! Die Gäste trennen sich und jedem unverheirateten Menschenkinde wird der Wunsch dar- gebracht: „und auf die eigene Hochzeit!“

Von den geschlossenen Zeiten wollte ich noch ein Wort sagen. Während den Fasten, also in den vier Wochen der Adventszeit und in den großen Fasten der Passionszeit, darf keine Hochzeit stattfinden, durch kirchliches Gesetz und durch die Sitte verboten ist die Hochzeit im Monat Mai. Auch die Römer hielten die Hochzeiten im Mai für böse. Warum, weiß ich nicht zu sagen, auf eine Frage nach dem Grunde lautete einmal die Antwort, ston Máion pandrówontá, im Mai heiraten die Esel. Die Folge davon ist, daß kurz vor den Fasten und gleich nach Ostern die meisten Hochzeiten stattfinden.

Wenn man, wie ich es ja tue, das Leben eines Griechen von der Wiege bis zum Grabe verfolgt, würde man es nicht recht erfassen, wollte man übersehen, wie sehr dasselbe durch die Kirche sein Gepräge bekommen hat. Die Frömmigkeit der Athener war im Altertum bekannt, ebenso ihr Verlangen nach Neuigkeiten. „Ich sehe,“ mußte ihnen Paulus sagen, nachdem er ihre mit Tempeln und Altären reich geschmückte Stadt durchwandert hatte, „ich sehe, daß ihr gar sehr disidámones seid“, d. h. gottesfürchtig oder abergläubisch. Beides trifft noch heute zu. Aberglaube lebt in jedem Volke, auch in dem unsern, wenn er auch sich nicht so ungeniert gibt, wie bei den Griechen. Gottesfürchtig sind die Griechen wohl noch heute zu nennen, wenigstens mit eben demselben Rechte, wie Paulus sie disidámones nannte. Nur darf man nicht große Innerlichkeit suchen, wo ein ganzes Volk durch seine Kirche nicht zur Innerlichkeit angeleitet wird, sondern seine Religion in der Teilnahme an kirchlichen Festen und Feiern und in der strengen Befolgung kirchlicher Satzungen sieht. In der griechischen Kirche ist der Laie, das Volk, passiv, untätig, man möchte fast sagen, auch geistig untätig. Da die Predigt etwas seltenes ist, obgleich nach dieser Richtung hin in letzter Zeit mehr getan wird, so bleibt dem Laien auch nichts zu denken. Er sieht jahraus jahrein alle Zeremonien von seinen Priestern vollziehen, und was er selbst dabei zu tun hat, ist wenig mehr als das Kreuz schlagen und der Ausruf kirie eléison. Durch das Erstere eignet er sich das Gesagte oder Gehandelte zu, versiegelt es für sich, durch das Zweite erbittet er es sich. Der Gebrauch des Kreuzeszeichens ist ein grenzenloser. Der Grieche schlägt das Kreuz anders als der römisch-katholische Christ. Er legt die drei großen Finger der rechten Hand zusammen und berührt damit Stirn, Brust, rechte und linke Schulter. Mit dem Schlagen des Kreuzes begleitet der Grieche die gottesdienstliche Liturgie. Wenn er an einer Kirche oder an einem Heiligenbild vorbeigeht, oder wenn ein Leichenzug an ihm vorüberzieht, bekreuzigt er sich. Wenn etwas ihm Erstaunen und Verwunderung erregt, macht er sein Kreuz. Es ist die Bewegung ihm so mechanisch geworden, daß sie ihn in seinen sonstigen Beschäftigungen nicht stört. Der Hausierer ruft seine kordélles kä tsitia, Band und Baumwollzeuge, oder seinen moskoliwano, Weihrauch, aus, während er das Kreuz schlagend an einer Kapelle vorübergeht. Dem Kreuze wohnt die Kraft inne, das Gottwidrige und Dämonische zu bannen. Durch Kreuzschlagen schützt sich das Weib aus dem Volke gegen den üblen Einfluß, der ihm etwa von einem arglos vorübergehenden Europäer, einem Franken, einem „Ungetauften“, d. h. nicht ganz Untergetauften, droht. Speisen, Getränke,

Gefäße werden durch das Kreuzeszeichen vor äußerer An-
deckung geschützt. (Fortsetzung folgt.)

Frühlingswehen.

Eine Erzählung von Hanna Krüger.

Die Glocken läuten ein hohes Lied,
Vom Leben und Tode singen sie:
Wie aus dem Tode das Leben steigt
Und lächelnd und lieblich den Menschen sich neigt
In heiliger Melodie!

Durch die Reihen der Grabhügel zittert es am Totensonntag wie tiefes tiefes Atemholen. — Spüren die Menschen, deren Ueberresten man die Hügel errichtet hat, daß alle Gedanken nur zu ihnen wandern und sich mit ihnen beschäftigen und ihr verlöschtes Leben wieder aufrichten und neu entzünden an dem heiligen Feuer der Erinnerung? — An dem einen Tag! Von leisen Schritten wogt es zwischen den stillen Stätten, und auf den Gräbern selbst schimmert und grünt es von Waldkränzen und blumengefüllten Kreuzen und Schalen. Die Lebendigen feiern mit den Toten das alljährliche Fest der Liebe und der von Tod und Abschiedsleid nicht zerstörbaren Gemeinschaft! Der Freund feiert mit dem Freund; der Einsame feiert mit dem Einsamen; die Mutter mit dem Kind, das Kind mit der Mutter; der Einzelne wiederum mit allen! — Ist die herrliche Prophezeiung nicht jetzt schon in ihrer Grundbedingung erfüllt, wenn auch für das Auge noch nicht voll und ganz sichtbar, doch mit dem Herzen deutlich zu fühlen und zu ergreifen? Die unsterbliche Seele verbindet schon auf Erden alle, und das eine große Ziel schlingt das Band der Zusammengehörigkeit um alle. Das Ziel, das der eine sich erkämpft und erringt im Dunkel der Anfechtung und der Ungewißheit, und das der andere als unverwelklichen Besitz, seine Erdentage verklärend, in der Brust trägt.

Was sag ich: Tote! Dahingegangene sollte man immer die nennen, deren menschliche Hülle in der Grabeskammer ruht! Die Seele mühte mit vermodern und verderben, aber sie hat längst die Flügel gebreitet, sonst wäre unsere lebendige Hoffnung ein verwelkend und verwesend Blatt! Lob und Preis dieser Hoffnung und warmer Dank dem gütigen Gärtner, der sie in unser Erdendasein gepflanzt hat! —

Von einer Dahingegangenen will ich erzählen. — Es ist Frühling. Die Frühlingssonne leuchtet über den Gräbern, und noch schimmern die Epheudecken und hängenden Zweige der Tränenweide feucht von Tropfen geschmolzenen Schnees. Aber aus dem Grün lugen lächelnd seidengewandete Schneeglöckchen, lugen hervor auch aus den Gläsern, die treue Hände vor vereinsamten Urnen aufgestellt haben. Ein warmer Wind zieht über die stille Friedensstätte und bewegt die Blumen und die Blätter. Jedoch er ist nicht mehr Wind für mich. Sein Säufeln und das Raunen der Natur wandeln sich in Stimmen, freundliche Stimmen derer, die für geraume Zeit schlafen und im Traume reden und sagen von Glück und Leid der Erdentunden, von Glück ohne Weh der Ewigkeit! Und das Flüstern und Raunen führt mich vom Friedhof fort, an die Stätte, wo die Dahingegangene gewirkt und gelitten und Segen gesendet hat.

Elisabeth! — Ich stehe in der Werkstatt eines schlichten Grabmalkünstlers. Es ist Abend. Die Dämmerung webt ihre feinen Gespinste; doch die letzten lichten Strahlen der scheidenden Sonne mögen den friedlichen Raum noch nicht verlassen und wollen sich gar nicht loslösen von dem Bildwerk, das nahe dem Fenster auf einem hohen Sockel steht. Es stellt einen feinen, ausdrucksvollen Mädchenkopf dar. Er ist leicht auf die

schmale Brust gesenkt; über der reinen Stirne wölbt sich das blonde Haar; von einem Band gehalten, fällt es in weichen Wellen auf die Schultern und den Rücken und verbirgt so — mit voller Absicht des Künstlers — und zeigt zugleich an, den häßlichen Höcker, das Erdenleid des jungen Mädchens. „Das ist meine Elisabeth,“ sagt der ergraute Künstler, „ich habe die Büste in ihrer besten Zeit geschaffen, kurz vor der letzten Todeskrankheit.“ Um den sprechend geformten Mund liegt ein Lächeln; mir wird dabei weh und froh zugleich zu Mute. — Wir brauchen nicht viel zu fragen. Der Künstler erzählt gerne; er hat uns schon viel gezeigt und erzählt von seinem Schaffen, und zeigt uns nun sein Liebstes und Heiligstes: den Friedensengel und Schutzgeist seines Hauses und seiner Werkstatt. Der alte Mann spricht zu meiner Tante weiter, denn ich höre kaum noch hin — der Mädchenkopf in seinem engelhaften Liebreiz ergreift mich, zieht mich in seinen Bann — und die Stimme des Alten klingt wie eine traurig zarte Volksweise an mein Ohr, wie man von einem geschiedenen Menschen spricht, der einem nahe gestanden hat, und er zieht beim Erzählen einen Schleier über sein innerstes Fühlen. Aber der Schleier ist durchsichtig; mir ist, als ob ich spürte, wie das Herz schmerzlich in jedem Wort zuckt! Und in einem schlichten, ach so geduldigen Ton spricht er, wohl wissend, daß des Schicksals Härte sich leichter gefaßt und ohne Murren ertragen läßt!

Einmal muß ich mich doch umwenden und ein Kunstwerk betrachten, das zwischen vielen anderen, begonnenen und fertigen, und gesammelten Steinwundern auf dem Tisch längs der Wand steht. „Elisabeths letzte Arbeit!“ hat der Alte eben erklärt. Es ist ein feines, reizendes Nymphenfigürchen; es trägt das Antlitz und den Ausdruck seiner Schöpferin. O, welche wundervolle Begabung spricht sich in dem kleinen Werk aus! Ein herrlicher Ersatz gewiß für vieles, was du entbehren mußt, arme, o, und doch so reiche Elisabeth! Schön ebenmäßig setzt sich die Rückenlinie der Figur bis zu den weichen, anmutig gerundeten Hüften fort, und die Augen sind sinnend und träumerisch in die Ferne gerichtet wie bei der jungen Elisabeth selbst. So mag sie wohl gesonnen und geträumt haben in ihrem Leben; siehe, das Licht der Erfüllung ist ihr frühe entzündet worden! — Ein Hauch ihres Wesens geht von der kleinen Nymphe aus, und ich betrachte sie länger, als ich eigentlich wollte, dann gleitet mein Blick wieder auf das Antlitz der jungen Elisabeth hinüber. Die Sonne küßt zum letztenmal an diesem Tage Augen und Mund und Haar des jungen lieblichen Geschöpfes. Da steigt aus dem Dunkel und Schweigen die Geschichte eines entbehrungsvollen und doch reich gesegneten Mädchenlebens vor mir auf.

Elsie, wie man sie als Kind gerufen hat, wurde mit einem wohlgestalteten und gefunden Körper geboren; sie war das Glück ihrer Eltern und der Gegenstand zärtlicher Liebkosung ihres unbändigen Bruders. Niemand ahnte, daß eine dunkle Wolke über dem kleinen, lachenden Leben hing und unsägliches Leid, harten Kummer und Kampf herabsenden würde! Die Amme ließ das Kind im zarten Alter von einem halben Jahr fallen. Gesah es, weil sie die Bewegungen ihres Schütlings in unglücklicher Stunde nicht bewachte, war es Leichtsinns beim tändelnden Spiel? Wer will das sagen und gedankenlos richten? — Das Lied hub traurig an und wurde erschütternd durch Schuld! Hätte die Frau rechtzeitig ein Wörtchen von dem Geschicks gesagt, so hätten die Eltern, im Verein mit den Ärzten, ihrem Liebling noch helfen, ja ihn vor dem entsetzlichen Geschick bewahren können! Qualvolle Leidensjahre folgten; qualvoll durch die ohnmächtigen Versuche, den Rücken des Kindes wieder zu glätten. Ich weiß nicht

viel von Elisabeths Kindheit. Zu welchem Zweck auch die Seelenschmerzen eines noch weichen, unbewußt lebenden Menschen schildern? Wie mag man sich ein Kind mit Seelenleid vorstellen! Kinderschmerzen sind nur flüchtig und vorübergehend. Aber ein Kind mit einem Höcker, mit einem niederdrückenden Buckel . . . es ist so traurig, daß ich es nicht weiter ausmalen mag. — Dornig wird wohl auch die Schwelle gewesen sein, über die Elisabeth mit all den gesunden Genossinnen in die Jugend eintrat mit ihren schimmernden Gaben und Freuden! Der Kindheit Schmerzen hatten überreiche Elternliebe und verdoppelte Zärtlichkeit des Bruders und der Freundinnen gelindert. Nun war dies verflossene, doch nicht vergessene Schwere selbst ein starker Rückhalt für das erwachsene, für das im Leiden gereifte Mädchen: all das sich Aufbäumen gegen ein Los, das das Kind nicht begreifen konnte noch wollte, sondern das es in ermüdenden Kämpfen als eine Ungerechtigkeit empfand, all die heiß verweinten Stunden, bis endlich wohlthätiger Schlaf sich herabsenkte. Wie blickten Elisabeths Augen voller Frieden und Glück! Niemand sollte unter ihrem Schicksal mitleiden, und nur selten vernahm ihre Umgebung einen Seufzer oder eine Klage.

So schien es ein reiches Glück zu sein, was doch lange erzwungen und erbeten war, bis es endlich wurzelte und das ganze Mädchensein erfüllte und seine Strahlen weithin verbreitete, daß die Umwelt das Bemitleiden vergessen lernte. Wie dankbar war Elisabeth für den Lohn ihres Kampfs! Nun erst hatte sie wahre Freude am Leben und spürte wahren Drang zur Tätigkeit. Sie wußte sich einen edlen, sonnigen Kreis zu schaffen und liebe Freundinnen darinnen festzuhalten und anzuspornen, indem sie ihnen leuchtendes Vorbild wurde. Hatte die Natur ihr eine Last in die Welt mitgegeben, so hatte sie doch, gütig und weise, ihr herrliche Gaben des Geistes und des Gemütes nicht versagt! Elisabeth hatte eine Stimme, echtes Gold war in der Stimme; und sie wurde ihr erst ein Trost und dann, nicht nur ihr, sondern vielen anderen mit ihr, eine unbeschreibliche Lust. Bald, nachdem sie die Kinderschuhe abgelegt hatte, sang sie im Chore mit. Ihre Stimme schwang sich auf und breitete ihre Schwingen über all die anderen, hell jauchzend und tief traurig wie eine Glocke in Lust und Leid. Noch eine andere Kunst nannte Elisabeth, als schönsten Besitz, ihr eigen. Sie schuf mit ihren Händen Wunder; die Bildhauerwerkstatt des Vaters legte Zeugnis ab von der Tochter hohem, geniusdurchdrungenem Wirken. Die beiden Götterkünste vereinten sich alsbald. Die stille Arbeitsstätte wurde lebendig; zwischen dem Klopfen und Hämmern und dem Bohren des Meißels trillerten, weinten und lachten die Töne des Liedes, das eine Menschenseele hatte und darum Freude und Weh des Menschthums durch das Fenster mit seinen Rebenranken hinausstrug in Gottes Welt, wo es Wiederhall fand in den anderen klopfenden und fühlenden Herzen! — Und noch andere Klänge konnte man zu Zeiten in dem Arbeitsraume, dem Heiligtum der jungen Elisabeth, vernehmen: Scherzen und Lachen und Plaudern. Junge Mädchenherzen, herzfrohe Mädchen Gefühle! — So war es fröhliche Zeit, ein nie versagendes Kommen und Gehen im rebenumspinnenen Häuschen, im liederfeligen und kunstbeglückten Dasein des Künstlerkindes. —

Und dann trat das Große in Elisabeths Leben ein, das dies Leben krönte und zu blauen, lichtflutenden Höhen hob! Das war an einem Frühlingsabend. Elisabeth saß noch fleißig feilend und formend bei geöffnetem Fenster in der Werkstatt. Sie schuf gerne die Modelle zu des Vaters Aufträgen. Eine BrunnenSchale für einen Privatgarten sollte diesmal geliefert werden. Die Schale war schon vollendet. Eine anmutige Mäd-

chengestalt saß auf dem Rand, und in den hoherhobenen Händen eine Krone haltend, beugte sie sich über den Grund. Auf einer steinernen Kugel inmitten der Schale saß ein Frosch mit menschlich leuchtenden Augen. Englein und Putten kletterten am Rande und streckten die offenen Händchen in das köstliche Naß, das aus den Zacken der Krone fließen und an dem lieblichen Hindernis, den verlangenden Kinderhänden, zerstäuben sollte. Die junge Künstlerin hatte Freude an ihrem Werk und war ganz vertieft in das lebendig aus Form und Stein wiedererstehende Märchen vom Froschkönig. — „Nun, Bruderherz, hab ich's bald bewerkstelligt und darf Feierabend machen, wenns Euer Gnaden erlauben!“ — Elisabeth war ganz erschrocken aus ihren Träumen aufgefahren. Da waren auf einer Leiter, mitten vors offene Fenster gestellt, zwei Beine zu sehen. Zu wem sie gehörten, war nicht ersichtlich, denn die Gestalt ragte noch über das Fenster hinaus. Sie zeigte sich auch noch nicht sogleich. Ab und zu fiel ein ganz verschrumpftes, vergessenes Herbstblatt herab, das schon im Fallen wie Sunder zerstäubte. Dann schwirrte ein Zweig hernieder, noch lebensfrische Keime tragend, das war traurig; der letzte Frühlingsturm hatte arg gewirtschaftet. Und nun mußte unter dem Rankenwerk Ordnung geschafft werden und Fürsorge walten, daß größerer Widerstand sich entgegensetze in kommenden Tagen und Nächten. — „Ja, Ernst, glaubst du denn, ich sei ein Tyrann? Ich danke dir schön für deine Hilfe; sieh dir nur einstweilen meine Arbeiten hinter dem Glas in der Nähe an. Ich komme bald nach. Ein herrlicher Abend liegt vor uns für den Austausch der Gedanken und die gegenseitige Eröffnung der Herzen! Tschhe!“ Fröhliches Pfeifen begleitete die letzten Worte. — Elisabeth hatte das Zwiegespräch, das unbefangen, nicht extra laut oder leise, geführt wurde, mit angehört. Nun mußte der Fremde gleich erscheinen; sie saß wie angewurzelt an ihrem Platz in ängstlicher Scheu. Aber nein, er war ja gar kein ganz Fremder für sie. Daß sie nicht gleich daran gedacht hatte! Lange abwesend in der großen Kunststadt, war er nun in die Heimat zurückgekehrt, gerade heute, Bruder Alfreds geliebter, liebster Freund! Die Leiter geriet in schwankende Bewegung, und das Ende des Bastfadens tanzte und baumelte zwischen den Sprossen.

(Schluß folgt.)

Woher hat Luther in seiner Bibelübersetzung das Wort „Scherflein“?

Eine Antwort auf diese Frage gibt der Erfurter Stadtarchivar Professor Dr. Overmann in der „Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen“. Er weist darauf hin, daß zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts in der Stadt Erfurt, welche eigene Münzgerechtigkeit hatte, eine Münze namens „Scherf“ geprägt wurde. Sie hieß wahrscheinlich so wegen ihres scharfen Randes und war die geringste unter allen bestehenden Münzen, im Werte von $\frac{1}{2}$ Pfennig. Als Student und aus einer Klosterzeit, wo Luther um Almosen bettelnd durch die Stadt zog, hat er gewiß zur Genüge Gelegenheit gehabt, diese kleinste aller Erfurter Münzen kennen zu lernen. Es lag deshalb auch bei seiner Bibelübersetzung für ihn nahe, als Ausdruck für die geringste Münze das Wort „Scherflein“ einzusetzen.

Kleine Mitteilungen.

Der Frauenverein der Lukasgemeinde gedenkt, kommenden Dienstag, den 3. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Konfirmandensaale (Liebigstr. 56) eine Mitgliederversammlung zu

halten. Gegenstände der Beratung werden hauptsächlich sein der Arbeitsnachweis und die Fürsorge für arme Familien.

Nicht dringend genug können wir unsere Gießener Gemeindeglieder immer wieder davor warnen, unbekanntem Leuten, die bittend vor die Tür kommen, etwas zu verabreichen. Folgender Fall läßt diese Warnung als berechtigt erscheinen. In der vorigen Woche kam ein schulpflichtiger Knabe in ein Geschäft in der Ludwigstraße und bat um Geld für Brot, da sie zu Hause nichts zu essen hätten. Der Geschäftsinhaber schenkte dem Jungen 5 Pfennig, ein im Laden anwesender Herr spendete den gleichen Betrag. Nun begab sich der Junge in die in demselben Hause liegenden Wohnungen. In der einen bekam er 10 Pfennig, in der anderen ein großes Stück Brot, da er wiederum angegeben hatte, daß es zu Hause an Brot fehle. Als der Geschäftsinhaber eine halbe Stunde später in seinen Keller kam, fand er das Stück Brot auf den Kohlen liegen. Der „hungrige“ Junge hatte es durch das offene stehende Kellerfenster hinuntergeworfen. Und eine Stunde später sah jemand aus dem Hause, in dem der Junge gebettelt hatte, diesen mit schwarz umrändertem Munde — er hatte das erbettelte Geld in Schokolade umgeseht — auf der Straße stehen.

Seit geraumer Zeit schon treibt der Junge dieses Wesen, er versäumt die Schule und geht auf den Bettel, obgleich seine Familie sich zumeist aus gefunden, arbeitsfähigen Personen zusammensetzt. Daß ein Kind, das es so treibt, unbedingt sittlich zugrunde gehen muß, liegt auf der Hand. Man weise deshalb alle derartigen Bettler, namentlich auch die Erwachsenen unter ihnen, ab und schicke sie an das Armenamt oder an den Pfarrer der Gemeinde, zu der sie gehören. Dann wird der Fall regelrecht untersucht werden und, wenn Not vorliegt, wird Abhilfe stattfinden. Die Wohltätigkeit ist in Gießen so gut organisiert und verfügt über so reiche Mittel, daß niemand zu darben braucht. Aber den charakterlosen Bettlern und Bettlerinnen, die ihr Leben lang ihrem unedlen Gewerbe nachgehen, sollte man nach Möglichkeit das Handwerk legen.

Zur Beachtung.

Aus Raumangel mußten wir diesmal die Fortsetzung der Erzählung „Ein pfälzischer Musikant“ bis zur nächsten Nummer zurückstellen. D. Red.

Worte zum Nachdenken.

Du bist die Kraft, die uns gebricht;
Wir sind im Dunkel, du bist Licht,
Komm, bringe uns den Tag!
Lösch aller falschen Lichter Schein,
Gib, daß wir folgen dir allein
Und Christo ziehen nach!

Hast du noch keinen Frieden mit Gott, so laß ihn dir von Jesus schenken; hast du ihn, so gehe Jesu Wege und stifte Frieden, wo du kannst.

Der Weg der Pflicht ist der Weg der Sicherheit und des Segens. Carlisle.

Ueber allen anderen Tugenden steht eine: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unerfättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe. Goethe.

Die Wochentage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärzte Kammer; der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar ein wenig in die Ewigkeit hinein. Rosegger.

Auf die Wasserwogen
Folgt ein Regenbogen,
Und die Sonne blickt.
So muß auf das Weinen
Lauter Freude scheinen,
Die das Herz erquickt.
Laß es sein,
Wenn Angst und Pein
Mit dir schlafen, mit dir wachen —
Gott wirds doch wohl machen.

Zwei Dinge lern' geduldig tragen:
Dein eigen Leid, der andern Klagen.

Der Alten Rat,
Der Jungen Tat,
Der Männer Hut
War allzeit gut.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 1. Februar. 4. nach Epiphanius.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schlosser.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schlosser.

Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Beichte und heil. Abendmahl für die Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Matthäusgemeinde.

Dienstag, den 3. Februar, nachmittags 4 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Mittwoch, den 4. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

Donnerstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr, im Matthäusaal: Bibelstunde. (1. Mos. 16 u. 4. Mos. 12.) Pfarrer D. Schlosser.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasegemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukas- und Johannesgemeinde.

Dienstag, den 3. Februar, abends 5 Uhr: Versammlung des Frauenvereins der Lukasegemeinde im Lukasaal.

Mittwoch, den 4. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Lukasaal. (1. Brief Petri.) Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 6. Februar, nachmittags 4 Uhr: Frauenmissionsverein der Lukasegemeinde.

Haarausfall

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird

beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten

Stechenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung u.

Kräftigung d. Haarwuchses. à St. 50 Pf. Überall z. haben.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos
Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Frd. Teipel
16 Markt 16
empfehle für die Schneiderei
Spitzenstoffe :: Besatz
Stickereien :: Spitzen
Einsätze :: Borden
Futter :: Knöpfe etc.
sowie alle einschlägigen Artikel
in großer Auswahl.
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Sport.
Schneeschuhe — Stöcke
Rodelschlitten
— mit 10 Prozent Nachlaß. —
C. Zimmermann,
Schreinermeister, Neuen Bäume 15.

Franz Bette
Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

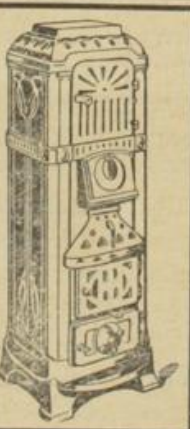
Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlendungen bereitwilligst

Alle Ausstattungs-Artikel
als: Barchent und Federleinen, Federn und Daunen, Bett-
tuch-Leinen, Bettzeuge, Bett-Damaste und -Kattune usw.
finden Sie in schönster Auswahl und sehr preiswert bei
Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

FRITZ NOWACK
Spezial-Haus für
Braut-Ausstattungen
Eigenes Atelier zur Anfertigung von Wäsche-Ausstattungen
Bei Ausstattungen Vorzugs-Preise!
WÄSCHE-FABRIK

Kränze und Buketts
: in allen Preislagen :
bei schnellster Lieferung
reichliche Auswahl
Gärtnerei Wittmann
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Audoiph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671



Amerikanische, irische
Regulier- u. Koch-Oefen
alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,
transportable Kesselöfen, Kohlen-
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,
sowie sämmtliche Haus- u. Küchenartikel
empfiehlt
Edgar Borrmann, Gießen
Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11

C. Stöver, Gießen
Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

C. Leisler Ww.
Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

Geschw. Solberg Nachf.
Inventur - Ausverkauf!
Barnierte und ungarbierte Hüte,
Schleier, Bänder u. dergl. billigt,
zum Teil unter Einkaufspreis.

Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste
außergewöhnlich billig
Etagengehäht. 6 ringe Unkosten
Semeinshäftlicher Einkauf mit
3 Gekhöhten zulammen
Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Phoenix-Nähmaschine.
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Gesang-
bücher**
in reicher
Auswahl
bei
Ernst Balsler
Mäusburg 11.

Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19
Besonders billiger
Schuh-Verkauf
15⁰/₁₀ bis 20⁰/₁₀
Reparaturen billigst

PIANOS HARMONIUMS
Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probeflieferung.
Pianos und Harmoniums zu vermieten, günstiger An-
kauf. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutsch-
lands, bietet alle Vorteile. Katalog G 5 gratis.
Wilh. Rudolph, Hoff., Giessen, Seltersweg 101

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44
Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

CARL LUDWIG LEIB
KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN